



Der Spiegel



für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

51.

Mittwoch, 24. Juni.

1840.

Acht Tage auf Ehrenwort.

(Fortsetzung.)

Der arme Mensch schrak zusammen. „Du wirst mit mir zufrieden sein, Bürger,“ antwortete er niedergeschlagen. Der Repräsentant nahm Linars Bündel auf, gab es dem Grisot und sagte: „Geh hinter jene spanische Wand; kleide dich mit dem, was du in diesem Sacke finden wirst. Laß deine Lumpen liegen.“ — Grisot gehorchte, mit begierigen Blicken auf die saubern Kleider. Der Konventsdeputirte schickte indessen, in's Vorzimmer hinausredend, den Gerichtsbienner, der Linar hergeführt, hinweg, so wie die Wachen des Grisot, und beorderte einen andern Trabanten herein. Auf Grisot deutend, der ganz verschämt aus seinem Winkel hervorgeschlüpf't war, befahl er: „Führe den Aristokraten da zu den Karmelitern. Sein voriges Gefängniß war nicht fest genug. Der Scharfseher soll ihn abgesondert einsperren. Hier ist des öffentlichen Anklägers Befehl.“ — Grisot ging schweigend fort.

Linar harrete begierig der Dinge, die da kommen sollten. „Legen Sie des Zagabunden Kleider für einen Augenblick an; es wird Ihnen leicht werden, sie

beim nächsten Fröbler gegen bessere zu vertauschen," sprach des Marquis sonderbarer Freund, und fertigte während Amédées Metamorphose einen Vorweis aus, der allen Autoritäten befahl, den Vorgezeiger Grisot ohne Aufenthalt passiren zu lassen und zu beschirmen. — „Reisen Sie glücklich mit diesem Papier," hob der Repräsentant nicht ohne deutliches Mitgefühl an. „Gedenken Sie meiner, und vergessen Sie nicht, das Geld zu senden, wofür ich bei Ihrem Alier ego Bürge geworden bin." — „Senden? Ich bringe es Ihnen, Herr. Niemals hat ein Linar sein Wort gebrochen, und wenn ich gleich nur acht Tage vor mir habe, deren zwei von meiner Reise weggenommen werden, so bin ich doch überschwenglich reich an Zeit, um Alles, was mir theuer ist, zu umarmen, zu küssen, zu verlassen, wie ein fröhlich Sterbender. — „Fröhlich?" fragte der Freund düstern Auges. — „Weiß Gott, es ist mein Ernst! Fröhlich, weil ich zu einer Zeit und in einem Lande, denen beiden ich es nicht zugetraut, einen guten Menschen, einen Christen, einen wahren Edelmann gefunden habe. Seien Sie glücklich, Herr, und wenn dereinst die Vergeltung über dieses arme Frankreich hereinbrechen sollte, so stärke Sie die Erinnerung an diese Stunde!" Linar umarmte seinen Freund, der sich gerührt seinen Armen entzog. „Vergessen Sie meiner nicht," entgegnete der Repräsentant; „vergessen Sie auch nicht das Befehl, das die Konfiskation des Vermögens der Verurtheilten ausspricht." — „Wie so?" fragte Linar und sah unruhig in den Augen des Republikaners; aber fügte er bei: „Ich verstehe Sie, ich weiß, was Sie meinen: meine Mutter — Haben Sie Dank!" — „Eile nun, eile, Grisot," ermahnte der Andere; „die Zeit rennt, sie gebiert Unthaten und Hindernisse die Menge. Vor wenig Tagen erst wurde ein ächter Patriot, der alte Hugues, im Bannkreis dieser Stadt getödtet und geplündert. Ich erwarte sündlich vom Konvent Befehle zu den strengsten Massregeln. Du darfst nicht säumen, Grisot. Geh, bevor ich die Thore sperren lassen muß. Zudem ist ein englisches Schiff an unsern Küsten gesehen worden; hörst du? nicht weit vom alten Schloß Linar ein englisches Schiff. Geh, mein Junge, und halte dich wie ein wackerer Mann." — Der Edle hatte die letzten Worte mit auffallender Betonung gesagt. Damit schob er den Marquis aus der Thüre. „Das Glück sei mit Ihnen!" brummte er noch in den Bart, da er die Thüre hinter Amédée zumachte.

Linar war schon lange auf dem Wege nach der Heimath, als er nach und nach erst aus dem traumähnlichen Saumel erwachte, der ihn befallen hatte während der Begebenheiten, die sich in den letzten Stunden zugetragen. „Ist denn Alles wahr?" fragte er sich, seine freischreitenden Füße, seinen Vag und seine zerlumpte Jacke betrachtend. „Ich bin los und ledig auf dem Wege, meine Mutter wieder zu sehen, und an meiner Statt sitzt ein Anderer, den ich nicht kenne, mit dem ich nicht eine Sylbe gewechselt! Einer der Königsmörder im Konvente ist für mich Bürge geworden! Der Blutmensch, der Ankläger am grausamsten Gerichte der Erde, sieht mir, dem Adelligen zu gefallen, durch die Finger! Welch ein seltenes Geschick, welsch ein Glück! — Und dennoch," er setzte dieses ermattenden Tones hinzu, „dennoch, ist am Ende von dem Allen nur ein tyrannisches Ehrenwort, das Tribunal der Tyrannen und der Tod eines Märtyrers!" — „Denken wir jetzt nicht daran!" rief er, sich zusammennehmend. — Bald darauf rollte eine Landkutsche vorüber. „He! kein Maj bis Fontaines-les-Bois?" rief Amédée kel und hastig. — „Zwei, wenn du willst," entgegnete der Kutscher, und nach

einigen
als seine
Z
seiner zu
sondern
die, wer
jährigen
gend bei
zu sein.
Weissen
sie ihre
ihre Pr
von dem
leute in
ein groß
in Blou
lang un
ausgefü
abgescha
M
so sehr
Sohn b
da der
fremden
Das Le
der Ma
se?" —
der B ü
nung."
braven
„Gleich
richten.
ein ver
aber be
„Desto
der um
Marqu
beron!
aller A
wie mo
nes M
Haltun
der F
passer
dem ju

einigen Sekunden sah Linar schon auf dem Wagen, der ihn doppelt so schnell, als seine Füße erlaubt haben würden, dem mütterlichen Wohnsitz entgegenführte.

Fontaines-les-Bois war in der Bretagne wohl bekannt, nicht allein wegen seiner zwölf Springbrunnen am Ende der schönsten Allee von Kastanienbäumen, sondern wegen seiner hiedern Besitzerin, der Frau von Linar. Die Marquise, die, wenn auch sechzig Jahre, dennoch die Statur und Gelenkigkeit einer dreißigjährigen Dame hatte, war durch ihres Geistes und Körpers unverwüthliche Jugend berufen gewesen, die Beratherin und der wohlthätige Engel der Gegend zu sein. Weil sie ihre Hilfe und Gaben ohne Unterschied den Blauen und den Weißen austheilte, war sie geliebt von beiden Parteien. Die Patrioten nannten sie ihre gute Mama oder Bürgerin Linar, die heimlichen Loyalisten hießen sie ihre Prinzessin. Wie die Mutter, so waren auch ihre Töchter geworden. Zwei von denselben lebten noch im Hause der Mutter; die älteren waren an Ebelteute in der Nachbarschaft verheirathet. Diese Edelleute aber, die vor Zeiten ein großes Vermögen und bedeutenden Hausstaat kommandirt hatten, gingen jetzt in Blousen und Holzschuhen einher, wie andere Bauern. Ihre Haare flogen lang und ungepudert unter der blauen Wollmütze im Winde; ihre Sprache war ausgesucht häuslich geworden; sie waren die Ersten, wenn's darauf ankam, den abgesehenen Adel zu schmähen.

Mit einem dieser Schwäger, die Amédée haßte, weil sie sich ihrem Stamm so sehr entfremdet, führte ihn der Zufall zusammen, just da der sehnsuchtvolle Sohn dem Hause sich näherte. Linar wurde von dem Neubauer nicht erkannt; da der Letztere indessen Maire des nahegelegenen Dörfchens war, stellte er den fremden Wanderer auf der Straße zur Rede und fragte ihn polizeimäßig auf. Das Laissez-passer des Repräsentanten that seine Wirkung. Dennoch fragte der Maire weiter, und zwar mit barschem Tone: „Was willst du in jenem Hause?“ — „Was ich dort will? Ich habe mit Madame Linar zu reden.“ — „Mit der Bürgerin Linar? Sie ist nicht daheim. Ich komme eben von ihrer Wohnung.“ — „So werde ich sie erwarten.“ — „Sie wohnt der Hochzeit eines braven Patrioten von Rocour bei und kommt erst in der Nacht zurück.“ — „Streichviel.“ — „Willst du bei ihr betteln?“ — „Ich hab' ihr etwas auszurichten.“ — „Was?“ — „Einen Gruß von ihrem Sohne.“ — Der Maire macht ein verdrießliches Gesicht. — „Ist der Thunichtgut wieder im Lande?“ — „Ja, aber bereits auf dem Marsch gegen die Deutschen. Er ist requirirt worden.“ — „Desto besser; so wird bald eine Kugel ihm sein Recht anthun. Kannst nur wieder umkehren; ich werde schon den Gruß an deiner Statt ausrichten.“ — Den Marquis überließ der Zorn. „Scheere dich an deine Geschäfte, Ex-Vicomte Corberon!“ sagte er dreist und verächtlich. „Willst du deine Schwiegermutter vor aller Welt sequestriren? Ich werde schon dem Bürger Repräsentanten berichten, wie man hier zu Lande die persönliche Freiheit begreift.“ — Die Nennung seines Namens, die drohende Erwähnung des Konventstatthalters und die kelle Haltung des ruppigen Boten machten den tiefsten Eindruck auf den Maire. In der Furcht, es möchte hinter der lumpigen Maske ein wichtiger Agent und Aufspasser stecken, zog der Vicomte verlegen seine Mütze und starrte wie versteinert dem jungen Mann nach, der rüstig seinem ätterlichen Schlosse zuschritt.

(Beschluß folgt.)

Ueber die Freundschaft zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte.

So viel wird gegen die Möglichkeit derselben gesprochen, daß auch ein Wörtchen dafür wohl gestattet werden dürfte.

Die Freundschaft zwischen beiden Geschlechtern wird in der Regel von der Menge als undenkbar verworfen, weil sie ihr unbegreiflich ist; doch gibt es nicht so viel Unbegreifliches in der Schöpfung, was dennoch wirklich besteht? Werden noch Gründe, Beweise angeführt, so sind sie oft schlechter, als keine. Wohl gehört sie zu den Seltenheiten, besonders wenn beide Theile unverheiratet sind, und je jünger die Personen. desto gefährlicher ist diese Annäherung; allein gegenseitige Achtung, fest begründetes Vertrauen, Können wohl das Gegengewicht halten. Aufmerksamkeit auf beiden Seiten ist allerdings nöthig, das weibliche Geschlecht ist schwach, leicht hingerissen vom Augenblicke, wenn lebhaftes Gefühl ein Eigenthum sind — die Männer besitzen eine gute Dosis Eitelkeit, die ihnen leicht die reinste, edelste Zuneigung verkennen läßt; aber noch gibt es Mädchen voll hoher, weiblicher Würde, die durch einen Blick, einen Wink verstehen, den Freund in jenen Schranken zu halten, die seine Stellung ihm angewiesen hat. Zwischen Gekn und Kolketten ist Freundschaft unmöglich, was sie dafür halten. Würde nur zu bald entarten; aber der treffliche Mann, die edle Jungfrau finden im Austausch ihrer Gedanken, in unbesangener Unterhaltung die reinsten Genüsse, er lehrend, sie lernend, beseligen sich Beide Achtung; er stellt die Kraft ihres Geistes für die Stürme des Lebens, zeigt ihr, wie sie in sich selbst, in gewählter Lektüre das suchen muß, was sie vielleicht die Außenwelt vermissen läßt — und ihr erworbenes Vertrauen ist dauernd, ein Mal gewonnen, wird es nicht von Kleinigkeiten, von einer nichtigen Meinung verschluckt, es ist der wohlthuende Lohn seiner Mühe. Er ist stolz auf ihre Freundschaft, sie hat nicht zu befürchten, ihn zum Schmeichler oder Liebhaber werden zu sehen, und in einem solchen Verhältnisse liegt durchaus nichts Anstößiges, Verlezendes. — Laß Andere denken, wie wollen, nur sollten sie nicht ihre Ansichten, als die einzigen wahren, guten, behaupten, jede Ausnahme verwerfen, weil sie die Mühe scheuen, sie zu suchen.

Elise.

Ansichten. Urtheile. Ergebnisse.

Theater.

Vest h. (Neue Pantomime. — Dem. Dial.), „Wolfelau, der Raubritzer, oder der Burggeist“, also benamset sich diese große Spektakelpantomime mit Chören, Gruppierungen, Evolutionen, Tänzen, Hundgebell, Pferdegetrappel und Säbelgeklirr, nicht minder ausgestattet mit einem wahren Teufelskerl von einem Banditen comme il faut,

mit einem armen und Liebe angeleschten Burgfräulein, mit Geistererscheinungen und Hexentanz u. s. w. u. s. w. Warum leben jene Herren der Vorzeit, die P. T. Herren Spieß und Krammer nicht mehr, damit sie sich erquicken könnten an jenem Schaueremälde, das ihrer mittlernächtlichen Gespensterfantase selbst zur Ehre gereichen würde. Er stellt doch in einer sonderbaren Harlekinsjale, der Theatergeschmack unserer Zeit, man findet Schil-

ter's „
sirt sich
Lo“, mo
und jub
auf dem
tern an
Zigeuner
Hun d
rarufen
bagel p
auch ge
tücher
welche l
dem H
Kränze
dürften
gen. D
sich au
seine G
rathen
Anornn
Bilber.
nale re
tableau
dieses!
Die T
wieder
Fenzl
tiges m
Felsen
nastische
des G
22. d.
Norma
schen B
sten A
Werth
Zuglei
vist obr

D
Dlle.
liebte
neue P
lerin,
der bes
die dem

ler's „Wallenstein“ langweilig u. amüsirt sich bei dem Birchpfeiffer'schen „Hinko“, man gähnt in Weber's „Oberon“ und jubelt, wenn „Ritter zu Pferde“ auf dem Theaterzettel mit großen Lettern annoncirt sind, kommen dann noch Zigeuner oder etwa gar ein dressirter Hund vor, so erschallt lärmendes Forarufen von den Gallerien und der Janagel poltert und tobt, möchte wohl auch gerne Kränze werfen und Schnupstücher zerreißen, wenn er nur gleich welche bei der Hand hätte. Doch werft dem Hunde des Herrn Fenzl ja keine Kränze, einige Schnitzeln Kostbraten dürften diesem Kunstjünger besser behagen. Doch Scherz bei Seite! Fenzl zeigte sich auch hier als sinniger Arrangeur, seine Gruppierungen und Tableau verathen eine gewisse Genialität in der Anordnung und geben die effektivsten Bilder. So gestaltete sich das Siegesthale recht prachtvoll und das Schlusstableau bei bengalischem Feuer (nie ohne dieses!) bot eine reizende Augenweide. Die Tänze der Kleinen Fenzl fanden wieder stürmischen Beifall; auch Herr Fenzl bewies in der Titelrolle sein tüchtiges mimisches Talent, der Sturz vom Felsen gehört zu den schwierigsten gymnastischen Produktionen. Die Aufnahme des Ganzen war sehr günstig. — Am 22. d. M. erschien Demois. Bial als Norma zum ersten Mal auf der deutschen Bühne, und wurde nach ihrer ersten Arie dreimal gerufen. Ueber den Werth ihrer Leistung nächstens Näheres. Zugleich gab ein Hr. Schott den Drost ohne besondere Theilnahme.

Semper idem.

Dfen. (Arens) Benefiz der Dlle. Revie. Die mit Recht so beliebte Lokalsängerin wählte hiezu eine neue Poesie von Friedr. Blum: „Landlerin, Marquis und Schuster, oder der bestrafte Ehrgeiz“, eine Novität, die dem Kritiker, der nachsichtsvoll ein

Auge zudrücken will, immerhin genügen kann. Die einfache Handlung schreitet geregelt vorwärts, das alte Thema: „Hochmuth kommt zum Falle“, behandelnd, und wenn hier statt einigen langweiligen Episodenszenen ein Paar witzige Couplets eingeflochten würden, so dürfte das Ganze um Vieles gewinnen. In der Anlage verräth sich ein beachtenswerthes Talent, das, wenn gleich nicht originell auftretend und sich einen eigenen Weg bahrend, doch mit Glück Manieren nachzubilden versteht. Die Piece ward mit vieler Lust und Präzision gespielt, vorzugweise gilt dies von der Benefiziantin, dann den Herren Seydl und Nitsch. — Dlle. Revie bewährt jedesmal ihr schönes Talent für diesen Beruf, das um so mehr Anerkennung verdient, da gute Lokalsängerinnen zu den theatralischen Phänomenen gehören. Ihr Spiel ist gewandt, leicht, launig, von jeder Uebertreibung fern, ihr Gesang zeigt gute musikalische Grundbildung, und so vereint sich Alles zu einer lebenswürdigen Bühnenerscheinung. Das im zweiten Akte eingelegte Duodlibet aus „Hymen's Zauberpruch“ fand sowohl durch seinen sinnigen Inhalt, wie auch durch den entsprechenden Vortrag, in welchem Dlle. Revie den reichen Vorn ihrer neklischen Munterkeit bekundete, eine sehr beifällige Aufnahme — der Schluß mußte wiederholt werden. Der gemüthliche Schuster fand in Hr. Nitsch einen trefflichen Repräsentanten, eben so verlieh Hr. Seydl dem Marquis eine wahrhaft charakteristische Färbung. — Görgl's Musik bietet angenehme Melodien. — Der Besuch war sehr zahlreich.
Semper idem.

Musik.

Kaab. Der berühmte Violinvirtuose H. W. Ernst gab am 21. d. M. ein Konzert im Redoutensaal bei großer Theilnahme u. unerhörtem Beifall. Er spielte die D'hello-Variationen, die Pirata-caprices u. den „Karnaval“, welche letzterer den Enthusiasmus bis zum höchsten Grade steigerte. So haben hier weder Die Bull noch Bizet Sensation erregt. In den Intervallen ließ sich

unser treffliche Dilettantin, Fräulein *Bertha Weiser*, in einem Flötenkonzert und *Hr. W. v. d. a.* (Bruder des bekannten Sängers) in einer italienischen Arie hören. Die Erstere wußte sich durch ihr Gefühl- und ausdrucksvolles Spiel die vollste u. gerechteste Anerkennung zu erwerben. — *Ernst* reiste Tags darauf nach Wien ab.

Literatur.

„Gedichte von *Joh. Langer*. Neue Folge. Zwei Theile. Wien bei *Tendler u. Schäfer*. 1840.“ (Westh, zu haben in *Hartlebens* Buchhandlung.)

Der Name des Verf. hat in der literarischen Welt bereits einen so guten Klang, daß wir uns jeder weiteren Empfehlung überhoben glauben. Sein poetisches Talent zeichnet sich durch gemüthliche Einfachheit, herzlich-warme Empfindungen, und da — wo er heiter sein will — durch oft muthwillige, jedoch nie verletzende Laune aus. Beachtenswerth ist *Langer* auch als Gelegenheitsdichter, die in diesen beiden Theilen häufigen Proben erheben sich über das gewöhnliche Reimgeklänge, aus welchem nur zu oft die affektirte Herzlichkeit hervorgulkt. — Er behandelt seinen Stoff sinnig und weiß ihm immer eine interessante Seite abzugewinnen. Auch den Balladenton schlägt *Langer* mit sicherer Gewandtheit an, wie z. B. im „Bettelnaben von Luzern“, „das Vagenbette“, „die Schätze der Mutter“, „der arme Flötenspieler“ u. s. w. Die Form ist durchaus gefällig, ungezwungen, die Verse leicht und fließend. Zu wünschen wäre nach meiner Meinung, daß diese Gedichte nach ihrer Charakteristik geordnet wären. Die äußere Ausstattung ist recht nett; das dem ersten Theile beigelegte Portrait des Verf. von *Kriehubers* Meisterhand, ist sehr ähnlich.

Semper idem.

Literarisches Portfoli o.
In dem deutschen Musenalmanach für

1840 lesen wir ein drastisches Gedicht von *Hoffmann v. Fallersleben*, das wir hier mittheilen; es betitelt sich: „Mauskätzchen.“

„Mauskätzchen gab ein großes Fest
Und hatte dazu geladen
Bekannt' u. Verwandte von Ost u. West
Und lauter Ibro Gnaden.
Miau Miau Miau.

Sie trieben vielerlei Vossen u. Scherz
Und füllten sich weiblich den Ranzen,
Und weil es nun eben war im März,
So wollten die Käzelein tanzen.
Miau Miau Miau.

Doch alle die gnädigen Käzelein,
Die gnädigen Kater und Katzen,
Die konnten nichts als miauen u. schrei'n,
Und schluchzen und pfeuchen u. pfnagen.
Miau Miau Miau.

Mauskätzchen schikt nach dem Vudel hin,
Der konnte das Halebrett schlagen,
Der sollte so was nach ihrem Sinn
Auf dem Halebrett vortragen.
Miau Miau Miau.

Der Vudel war ein geschiedter Mann,
Eine bürgerliche Canaille:
„Was geht mich Dero Gesellschaft an,
Ew. Gnaden Katzengehalbe?“
Wau Wau Wau.“

Mignon-Zeitung.

Potpourri aus Paris. In Paris gibt es jetzt — *Seltions: Soireen*. In einem geschmackvoll decorirten Salon, wo die glänzendste Gesellschaft — darunter natürlich junge Damen — versammelt ist, wird nach einem Musikstück, das irgend ein berühmter Künstler ausgeführt, ein Cadaver auf den Tisch gelegt und zum Vergnügen der Gesellschaft nach allen Regeln der Kunst zerlegt. Zum Stück ist dieser Cadaver nur ein Gliedermann, ein Meisterwerk der Kunst. Diese Puppen, die sich allen Launen des Klappells willig fügen, hat der Doktor *Rugou* erfunden und verkauft sie für 1000 Frks. oder für 1000 Thaler, je nach der Vollkommenheit des Werkes. Sie werden karf. verkauft u. besonders 'in die warmen Länder geschickt, wo die Cadaver schnell verwesen.

Es m
der D
, Zeit
senke
schneid
Musik
gen a
Viren
die D
gend,
und t
Zeit
durch
der C
zum
geblie
fellsch
gehör
rül.
Jahre
die D
den
nicht
der
nach
frucht
Freun
schloß
gen.
tige
vielen
haupt
Tsch
lein
gen
diese
Borre
allen
ibnen
die a
Gleid
mer
bare
ten
dies
280

Es macht einen eigenen Effekt, wenn der Operateur mit leiser Stimme sagt: „Jetzt ziehe ich die Haut ab; — ich senke das Messer in die Brust; ich zerschneide den Kopf; jetzt schäle ich die Muskeln heraus; — ich leere den Magen aus; — jetzt wollen wir das Gehirn des Cadavers analysiren!“ — wobei die Damen, immer der Operation folgend, Eis genießen, Theeade trinken und kleine Kuchen essen. Von Zeit zu Zeit wird die anatomische Vorlesung durch Musik unterbrochen. Am Ende der Soiree ist der Mensch von Kopf bis zum Fuß analysirt, es ist nichts übrig geblieben als das Skelett, und die Gesellschaft, zufrieden mit dem, was sie gehört und gesehen hat, zieht sich zurüch. — Paganini hat ein Alter von 58 Jahren erreicht. Da er sich weigerte, die Tröstungen der Religion nachzusuchen (nach Einigen, weil er den Tod nicht so nahe glaubte), versagte ihm der Bischof von Nizza ein Begräbniß nach katholischem Ritus; nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen mit den Freunden des Verstorbenen wurde beschlossen, die Leiche nach Genua zu bringen. Es steht nun dahin, was die dortige Geistlichkeit thun wird.

St. Petersburg. Unter den vielen Theebuden in St. Petersburg behauptet die Handelsfirma der Gebrüder Schaplin den Vorrang. Denn nicht allein kann man dort die feinsten Sorten Karavanen-Thee erstehen, sondern diese Herren besitzen auch einen großen Vorrath von chinesischem Porzellan in allen erdenklichen Formen. Auch gehen ihnen oft chinesisches Seidenzeug ein, die an Pracht und Kostbarkeit ihres Gleichen suchen. Im verwichenen Sommer erhielten sie ein Stück solches kostbaren, von Gold und Silber durchwirkten Kleiderstoffes. Der Kaiserin gefiel dieses Zeug, aber der Preis desselben: 280 Rubel Papier (90 Thaler) für die

Maschine schien zu hoch angesetzt zu sein. Später wollte die Monarchin davon einige Ellen ankaufen lassen, erhielt aber die Nachricht, daß das ganze Stück dieses Zeuges an die Frau eines Bankiers bereits verkauft wäre. — In dem Gewölbe der gedachten Handlung sind wunderschöne, von chinesischem Künstlern aus Elfenbein gearbeitete Gegenstände zu haben, und man muß bewundern, daß die Bewohner des himmlischen Reiches, in der Gewerthätigkeit so weit vorgeschritten, dennoch in der Länderkunde so unwissend sind. Sie glauben nämlich, daß Rußland weit entfernt von der chinesischem Grenze liege, als die britischen Inseln. Ihre Kalender zählten, wie vor tausend Jahren, noch jetzt glückliche oder unglückliche Tage und Stunden. Die Chinesen lieben über alle Massen das Zierliche. Die Karsten des feinsten Karavanen-Thees sind oft schön lackirt und mit künstlich ausgeführten Gemälden versehen; denn die chinesischem Damen bewahren stets ihren Thee, nicht wie die unsrigen, in Blechbüchsen, sondern in diesen mit Blei ausgefüllten Karsten, welche bei einem Theegelage gleichfalls paradiren. Manche Sorten, wie Kaiserthee, würden zu billigen Preisen zu kaufen sein, wenn nicht die zierliche Hülle schon eine bedeutende Auslage erforderte. Merkwürdig ist's, daß die Chinesen nur von schwarzem Thee abgezogenes Theewasser trinken; die grünen Sorten verabreichen sie und nennen sie Gift, das sie den Barbaren zu genießen überlassen. Auch ist er, besonders für hysterische Frauenzimmer, wirklich sehr schädlich. In England, wo die Theemanie herrscht, hat man die schädlichen Wirkungen des gemischten Thees dadurch zu hemmen versucht, daß man in das Wasser, bevor es kocht, einige Theelöffel Salz hineinschüttet.

Leipzig. Hier hat in diesen Tagen ein sonderbares Begebniß statt ge-

funden. Der Inhaber einer jungen Buchhändler-Firma (erst seit einem Jahre bestehend) hatte zu einem Fräulein von sehr achtbarer Familie stille, aber sehr starke Neigung gefaßt. Als er endlich auf dem Punkte steht, sich ihr zu erklären, sieht er plötzlich einen ihm bekannten Engländer als seinen Rivalen auftreten. Es kommt dahin, daß sich Beide zu einer Wette um den Gegenstand ihrer Liebe entschließen. Dem Engländer wird der Preis dieser Wette. Trübsinnig, wie er war, steigert sich der Zustand des jungen Buchhändlers bis zur Verzweiflung. Letzterer wird darauf mehrere Tage vermißt, wie man aus dem Flusse einen Leichnam zieht, in dem man den Vermißten leider wieder findet. Es war Paul Baumgärtner, ein Verwandter des alten bekannten Buchhändlerhauses.

Valencia. Hier wurde am 22. Mai durch einige Funken, die in ein Pulverfäßchen bei einem Feuerwerker fielen, eine furchtbare Explosion verursacht. Mehrere Häuser, ein Theil des Theaters, und die Druckerei des Journals: „die Tribune“, wurden zerstört.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Sonntags kam in der Pesther-Arena eine neue Kopp'sche Posse: „Pelypatint und Kachelofen“ zur Aufführung. Der ominöse Titel versprach nicht viel und darin mag es auch liegen, daß die Geschichte, die gerade nicht zu den „verwuzelten“ gehört, unterheilt und Beifall fand. Geht nur nicht fauertöpfig-kritisch zu Werke, wenn ihr über eine Arena-Posse referiert, wen sich nur nicht Langweile mit obligatem Gähnen einstellt, so mag immerhin ein mit dem Transeat gelten. Uebrigens sind mir schon viel gebrechlichere Geistesprodukte vorgekommen, als dieser „Kachelofen“, und manches Bich-Pfeiffer'sche Drama hat mir armen Rezensenten wärmer gemacht, als dieses: „Pelypatint.“ Da gibt es Spaß, Drollerie, leicht-

ten, gefälligen Humor, man braucht gerade nicht zu erröthen, wenn es auf die Lachmuskeln abgefeuert ist, und somit — Pelypatint für immer und toujours Kachelofen! Es gehört in der That zu den theatralischen Seltenheiten, hinter einander 3, sage drei ziemlich gelungene Lokalpossen zu sehen — ja, jetzt steht die Welt auf keinen Fall mehr lang! — Der geniale Rott war mit seiner drahtig-witzigen Komik wieder eine prächtige Erscheinung; nicht minder ergötlich war Hr. Gäde.

Semper idem.

— Die bekannte, in allen Blättern mit vielem Lobe erwähnte athletische Künstlerin Mad. Seraphine Luftmann, die sich in letzter Zeit in Wien und Preßburg mit so vielem Beifalle produzierte, wird nächstens hier eintreffen und ihre wundervollen Leistungen auf der Siner Bühne zur Schau bringen. Wir erlauben uns hiemit das Publikum auf diese Produktionen vorläufig aufmerksam zu machen, die um so mehr Interesse gewinnen dürften, da, bei der allgemein anerkannten Kraft und Gewalt des schönen oder nach Restroy des gar andern Geschlechtes, ein Herkules doch zu den seltenen Erscheinungen gehören dürfte. S. i.

— Benefiz. (Ofen.) Sonnabend, den 27. d. M., findet in der Siner Arena die Einnahme des fleißigen Schauspielers und tüchtigen Regisseurs W i n d i c h statt, der hiezu ein originell zusammen gestelltes und größtentheils mit neuen Szenen ausgestattetes Duodlibet wählte. Bei der Beliebtheit des Benefizianten läßt sich ein günstiger Erfolg erwarten.

— Benefiz. (Pesther ungar. Theater.) Heute, Mittwoch, wird zum Vortheil des beliebten, und geschätzten Schauspielers Herrn L e n d v a y zum ersten Male gegeben:

„Lignerolles Luiza“.

Drama in 5 Akten von Dinaur u. Legendé, übersezt von Emerich Tompa.

Modenbild. No. 26.

Extra-Modenbild.

Paris, 7. Juni. Neueste Anzüge für Damen und Herren.

Wie liefern diese Woche zwei Modenbilder statt eines, denn nächsten Samstag, den 27., erscheint noch eines und zugleich ein Genrebild.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.